

Moment

DIÖZESE INNSBRUCK
ERZDIÖZESE SALZBURG

SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG

Nr. 144 – April 2017



Die Kirche muss in der digitalen Welt zu Hause sein, um die Menschen ins „real life“ zu holen. Foto: iStock/Arrangements-Photography

Die segensreichen digitalen Medien sind nicht frei vom Fluch

Im Universum einer digitalen Welt lösen wir uns vom Erdenrest. Ob wir damit auch erlöst sind, steht auf einem anderen Blatt.

Als die digitale Welt in Kinderschuhen steckte, schienen Träume vieler Informatiker und Philosophen keine Grenzen zu kennen. Weil Jugendliche durch Digitalkultur „alte Vorurteile“ abbauen, territoriale Grenzen keine Barrieren für Freundschaft und Nachbarschaft darstellen, werde uns als direkte Gabe der Digitaltechnik größere Weltharmonie geschenkt. Spätestens mit dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 sind die Träumer auf

die Nase gefallen. Schmerzhaft erkannten wir, dass die digitale Welt auch die modernste Form des Terrorismus ermöglicht. Die nüchterne Erkenntnis Carl Friedrich von Weizsäcker ist noch einmal bestätigt worden: Weil Technik der Erkenntnis ohne Liebe entspringt, hat sie einen „verschärfenden Charakter“. Deswegen bleibt ihr Segen immer mit einem Fluch gekoppelt. Sie bleibt ein Vehikel für das, was Menschen erinnern und machen.

Papst Franziskus machte solch einen Grundsatz fruchtbar für die kirchliche Beurteilung der digitalen Welt: „Der digitale Bereich ist ein Platz, ein Ort der Begegnung, wo man lieblosen oder verletzen, eine fruchtbare Diskussion führen oder Rufmord begehen kann“, schreibt er in seiner Botschaft zum 50. Welttag der

Sozialen Kommunikationsmittel vom 24. Januar 2016. Weil dies so ist, kann die Kirche diese Welt unmöglich ignorieren. Schon Johannes Paul II. hat ja die Katholiken aufgefordert, sie sollen sich „nicht scheuen, die Türen der sozialen Kommunikationsmittel für Christus aufzustoßen, so dass seine Frohe Botschaft von den Dächern der Welt gehört werden kann“.

Kirche im Netz

Inzwischen gibt es kaum eine Diözese und wohl auch kaum eine Pfarrei, die nicht ihre Internetseiten hätte, kaum kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die nicht auf sozialen Beziehungsnetzwerken (Facebook, Google+), den Bildnetzwerken (Instagram) und Bloggingnetzwerken (Twitter) kommunizieren würden. Auf YouTube werden Predigten und Gottesdienste geladen, in virtuellen Welten begegnet man Kirchen und Friedhöfen. Begeisterte Christinnen und Christen haben also längst die Tore der digitalen Welt für Christus aufgeschlossen. Die Zeitgenossen können sich Informationen zum ortskirchlichen und weltkirchlichen Leben holen, sie können bei den Liveübertragungen von Gottesdiensten dabei sein, sich der Meditation oder der religiösen Bildung hingeben; die

Gläubigen können aktiv evangelisieren, sich mit den Zweifeln von Menschen auseinandersetzen oder auch die wüstesten Beschimpfungen über sich ergehen lassen. Die Eigenart dieser „neuen Welt“ fördert in einem atemraubenden Tempo parallele Welten und Simulationen, sie generiert Täuschungen und Illusionen, verschleiert Manipulationen und Lügen. Spätestens seit dem amerikanischen Wahlkampf hat „alternative Wahrheit“ ihr echtes Gesicht in der Gestalt von Fake News gezeigt. Kann dies der Grund sein für moralisierende Verurteilung der digitalen Welt? Wohl kaum. Vielmehr ist es ein Anlass zur Reflexion über die Eigenart der Verbindung zwischen „virtual reality“ und „real life“.

Der Mensch wird zum Pixel

Weil Pixel von Erdschwere frei bleiben, verführen die sozialen Medien zu immateriellen Kommunikationsverhältnissen: Der Mensch wird zum Wort, zum Bild, zum Pixel. Der segensreiche Dienst der social media in der Realwelt ist vom Fluch nicht frei. Dies schon deswegen, weil im Universum einer digitalen Welt niemand mit der konkreten Leiblichkeit seiner Kommunikationspartner konfrontiert wird. Dort lösen wir uns vom Erdenrest. Ob

wir damit auch erlöst sind, steht auf einem anderen Blatt. Die Frohbotschaft lautet aber: „Das Wort ist Fleisch geworden.“ In der Passion wurde der ganz konkrete Körper Christi misshandelt und auch getötet. Seine Auferstehung bedeutet nicht den endgültigen Auszug aus der Leiblichkeit in eine wie auch immer verstandene immaterielle Geistigkeit. Deswegen bleibt die Kirche im „real

THEMA DIESER AUSGABE:

Leben in einer digitalen Welt



Józef Niewiadomski ist Professor für Dogmatik am Institut für Systematische Theologie der Universität Innsbruck.

Foto: Julia Hammerle

life“ angesiedelt, Christus in den Sakramenten mit ihrer leiblichen Dimension gegenwärtig. Und im ganz konkreten Mitmenschen: demjenigen, den ich lieblos, helfe, oder auch verletzen kann. Damit sie den Zeitgenossen gerade diese Wahrheit immer wieder in Erinnerung rufen kann, muss die Kirche auch in der digitalen Welt zu Hause sein. Damit sie – so paradox es klingen mag – die Menschen ins „real life“ holt.

Józef Niewiadomski moment@dibk.at

Tabletkurse für Senioren

Auch Rentner starren auf Tablets: In der „Tableteria“ lernt die Generation 60plus den Umgang mit dem Touchscreen und die Funktionen eines Tablets.

Schon seit Jahren ist die „Computeria“ in Tirol ein Erfolgsprojekt. Jetzt heißt es: Tablets sind mobiler, handlicher und leichter als Laptops oder PC und so einfach zu bedienen, dass selbst Oma und Opa damit klarkommen. Außerdem sind sie größer als Smartphones und dadurch leichter zu benutzen und sie bieten ein Plus an Anwendungsmöglichkeiten. Und genau diese lernen Interessierte nun in „Tableterias“, wo ihnen medienkompetente junge Erwachsene und fachlich geschulte Trainer Wissen rund um Tablet & Co. vermitteln. Generationenübergreifender Wissenstransfer ist hier das Motto, um einen Beitrag zur Generationengerechtigkeit zu leisten.

„In angenehmer Atmosphäre und ohne Druck möchten wir in möglichst vielen Tiroler Orten Berührungängste abbauen und allen, die nicht mit digitalen Medien aufgewachsen sind, Lust auf moderne Technik machen sowie die Gelegenheit bieten, neue Kommunikationsmedien einmal selbst auszuprobieren“, erklärt Karin Ziegner, Leiterin der Seniorenbildung des Katholischen Bildungswerks Tirol.

Berührungängste

Berührungängste gibt es im wahrsten Sinne des Wortes. Große Probleme bereitet vielen die Benutzung des Touchscreens, weil die Bewegungen zwar kinderleicht sind, wie schon die Jüngsten beweisen. Aber die verschiedenen, ungewohnten

Gesten zur Bedienung eines Tablets gehen den Älteren oft nicht leicht von der Hand. Das soll sich durch dieses niederschwellige und wohnortnahe Angebot, das auch vom Land Tirol unterstützt wird, ändern, denn in „Tableterias“ können Senioren üben und erhalten wertvolle Tipps.

Surfen, Mailen, Skypen

In kostenfreien Schnupperstunden, bei denen Tablets und WLAN zur Verfügung stehen, wird gezeigt, dass man mit einem Tablet nicht nur ins Internet gehen kann. Tablets können viel mehr: Man kann mit ihnen zum Beispiel auch E-Mails schreiben, mit Freunden videotelefonieren, sich das Fernsehprogramm ansehen oder Fotobücher gestalten.

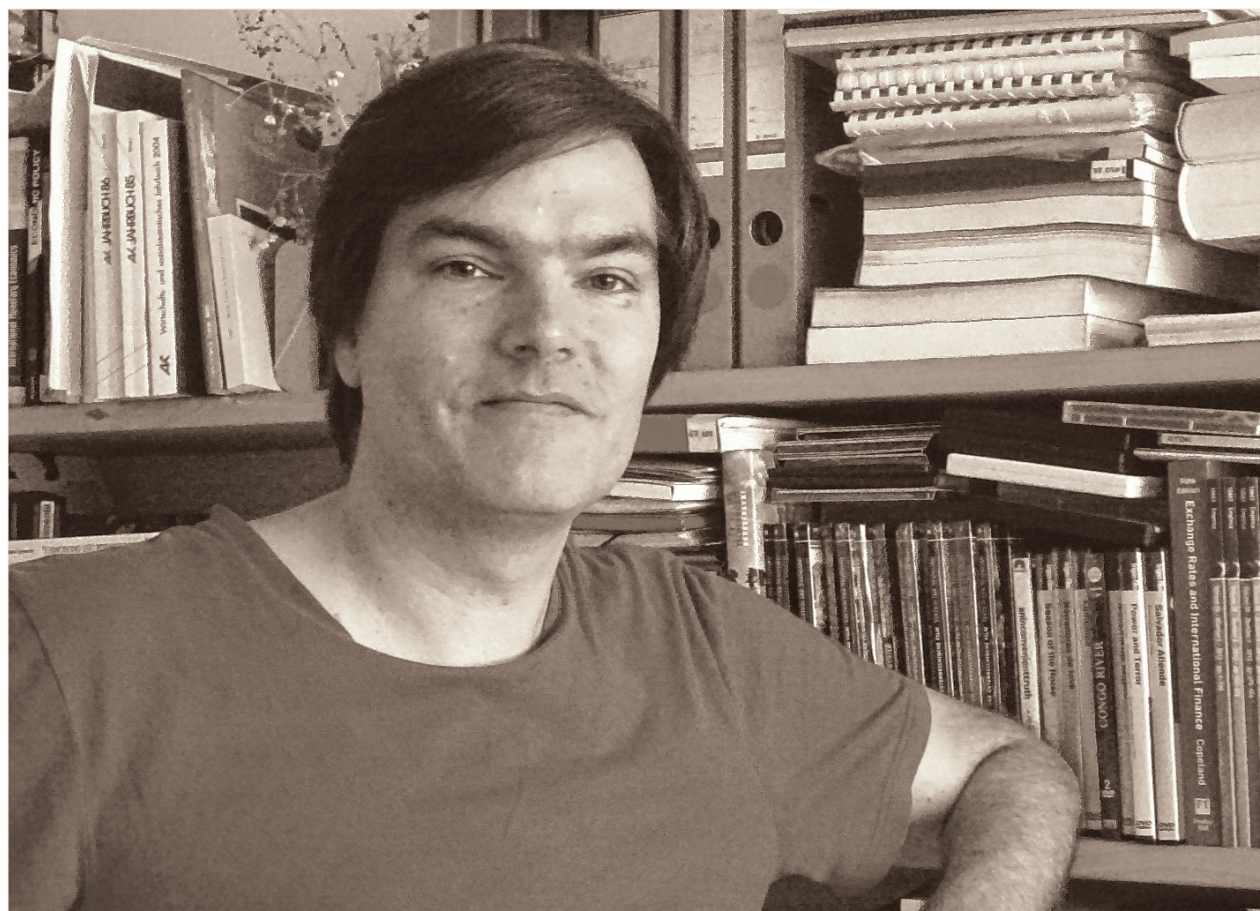
Die „Tableteria“ setzt nicht auf einen strengen Lehrplan: „Wir achten auf die Interessen, Anforderungen und Fragen unserer Teilnehmer. Je nachdem gehen wir auf Suchmaschinen, Senioren-Apps, Clouds, Dropbox, Skype, Bild- und Textbearbeitung oder Fotobuchgestaltung ein“, so Ziegner. Aufbauend auf den Schnuppertreffen finden dann dreiteilige Kurse, die die Grundlagen für den Umgang mit Tablets vermitteln, statt. Bedarf sieht das Katholische Bildungswerk in ganz Tirol genug, denn die Generation 60plus nutzt bereits zu über 60 Prozent ein Smartphone und zu über 30 Prozent ein Tablet – Tendenz steigend. Grund genug also, sich Tipps zu holen, um selbst möglichst unkompliziert Tablets zu bedienen und neue praktische Anwendungen kennenzulernen (Anmeldungen und weitere Informationen beim KBW Tirol unter Tel. 0512/22304801 oder per E-Mail an eva.tollinger@bildung-tirol.at).

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Lust auf moderne Technik machen. Dabei sollen die Tableterias helfen.

Symbolfoto: iStock/ Highwaystarz-Photography



Andreas Exenberger, Assoziierter Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik, Schwerpunkt Globalisierungsforschung.

Foto: Heike Fink

Kirche und moderne Kommunikation

Digitale Kommunikationsformen stoßen auf alte Strukturen – der Globalisierungsforscher Andreas Exenberger sieht Chancen und Risiken für die Kirche.

Wie hat sich unsere Kommunikation in den vergangenen Jahren verändert?

Andreas Exenberger: Für die Kirche scheint mir bedeutungsvoll, dass über digitale Kommunikation viele Menschen enorm schnell mit sehr viel Information erreicht werden können. Einst dachte man in der globalen Kommunikation in Monaten. Bis eine Nachricht zum Beispiel in Übersee und wieder zurück war, konnte ein Jahr vergehen. Heute kommunizieren wir in Echtzeit von Angesicht zu Angesicht rund um den Globus.

Service als Stärke

Wie kann Kirche das nutzen?

Andreas Exenberger: Die große Stärke liegt sicherlich in den Serviceangeboten. Leistungen wie Informationsangebote, bürokratische Abläufe oder Spendenaufrufe können organisatorisch wertvoll unterstützt werden. Man kann viele erreichen und einbeziehen. In einer gewissen Weise kann über digitale Medien die Bindung der Menschen an die Organisation verbessert werden. Ein Telefongespräch erreicht eine Einzelperson, ein Facebookposting potenziell die ganze Welt. Theoretisch könnte sich der Papst permanent ad personam zu Wort melden.

Fühlen sich Menschen durch digitale Kommunikation persönlicher angesprochen?

Andreas Exenberger: Nicht zwangsläufig. Denn diese Kommunikation ist nie ein wirklich ge-

genseitiger Akt. Die Vermittlung von Botschaften läuft in eine Richtung und wird gesteuert, schlussendlich hierarchisch wie die Kirche in ihren Strukturen selbst ist. Kommunikation wird digital auch zentraler. So könnte kommunikationstechnisch gesehen die Kirche auf VermittlerInnen des Wortes verzichten. Aber für die meisten von uns braucht es die persönliche Begegnung, denn Kommunikation ist immer auch eine Frage des Vertrauens.

Ist denn Beichte online nicht vorstellbar?

Andreas Exenberger: Digitale Kommunikation ist nie geheim, das wissen wir nicht erst seit Edward Snowden. Gewissensleichterung braucht aber Vertrauen auf das Geheimnis und ist etwas sehr Persönliches. Das ist nicht substituierbar. Auch andere Sakramente sind schwer online vorstellbar, zum Beispiel die Sterbebegleitung oder Krankensalbung.

Hier braucht die Kommunikation leibhaftige Begegnung?

Andreas Exenberger: Es gibt spirituelle, existenzielle Themen, die den ganzen Menschen erfassen und deren Begleitung den ganzen Menschen erreichen muss – quasi Kommunikation auf allen Sinneskanälen. Die Menschen möchten hören, sehen, spüren, riechen. Sie suchen gerade in Krisensituationen den direkten und sinnlichen Kontakt. Hier hat die Kirche auch viel zu bieten. Und ich halte diesen unmittelbar persönlichen Kontakt auch in Zukunft für notwendig. Das Gefühl der Zugehörigkeit, des Willkommenseins verlangt nach einem anderen Menschen.

Sehen Sie ansonsten die Gefahr der Entfremdung?

Andreas Exenberger: Wenn die Kirche auf Mensch-zu-Mensch-Begegnungen verzichtet, verliert sie Loyalitäten. Identifikation – Teil einer Gemeinschaft sein wollen – kann durch Digitalisierung unter-

stützt aber nicht erzeugt werden. Zudem brauchen auch digitale Medien Pflege. Man muss sie regelmäßig und konsequent bedienen, eine Dichte aufbauen. Ein Follower will mit Inhalten gefüttert werden.

Wenig Kontrolle

Wie kann die Kirche sicherstellen, dass diese Informationen in ihrem Sinne verstanden werden?

Andreas Exenberger: Gar nicht. In der direkten Kommunikation bekomme ich noch eher Hinweise, ob meine Inhalte auch so ankommen, wie ich sie gerne verstanden weiß. Digitale Kommunikation hat wenig Kontrolle über das Verständnis. Die Kirche hat schon die Möglichkeit, eine Richtung zu geben, aber Kommunikationshandlungen können immer eine unerwünschte Richtung nehmen. Man kann sich nicht verlassen, dass Sprache, Inhalte und Symbole verstanden werden. Zudem verfolgen auch kritische Personen die Kommunikation viel eher, als wenn in einer relativ homogenen Gruppe der Gläubigen vor Ort kommuniziert wird.

Sollte Kirche dann nicht auf digitale Kommunikation verzichten?

Andreas Exenberger: Ich denke, das ist weder möglich noch sinnvoll. Unsere Gesellschaft ist digital vernetzt und die Kirche ist ein Teil unserer Gesellschaft. Digitale Kommunikation hat auch Chancen großer Mobilisierung, zum Beispiel im glaubwürdigen Einsatz für Schwächere, im Koalieren mit neuen Partnerorganisationen. Ressourcen können global mobilisiert und auf Probleme weltweit aufmerksam gemacht werden. So bietet digitale Kommunikation auch ein großes Partizipationspotenzial für die Gemeinschaft.

Das Interview führte Heike Fink.
heike.fink@chello.at



Moment

21. April 2017 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer; Redaktion: Karin Bauer, Heike Fink, Walter Hölbling, Claudia Höckner-Pernkopf, Christa Hofer, Wolfgang Kumpfmüller, Józef Niewiadomski, Isabella Oberortner, Daniela Pfennig.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@idibk.at



Offline? Online!

Digital Natives (deutsch: „Digitale Ureinwohner“) bezeichnet die Generation, die mit den vielseitigen Möglichkeiten aufgewachsen ist, die Computer und das World Wide Web mit sich bringen. Der Umgang mit Laptop, Smartphone oder Tablets wurde ihr quasi mit in die Wiege gelegt.

Für Digital Natives verschmelzen reale und virtuelle Lebenswelt miteinander. Soziale Netzwerke, Google, Blogs und Wikipedia werden selbstverständlich in alle Bereiche des Lebens eingebunden. Für diese Generation ist es normal, jederzeit online gehen zu können, es gehört quasi zu den Menschenrechten. Laut einer Untersuchung, an der 370 Kinder und Jugendliche im Alter von zehn bis 17 Jahren teilgenommen haben, zählt eine stabile und schnelle Internetverbindung zu einer Selbstverständlichkeit, Orte ohne WLAN sind out, es gehört sozusagen zur Grundausstattung eines jeden Haushaltes. Alles andere sei in der Internet-Neuzeit inakzeptabel – das Offline-Leben muss jederzeit online dokumentiert werden können.

Kein Facebook

Laura ist 14 Jahre alt und ein Digital Native. Sie besucht das Gymnasium, kickboxt und tanzt liebend gerne in ihrer Freizeit, fast immer hat sie ihr Handy dabei, um sich auf Snapchat, Instagram oder WhatsApp auszutauschen. Facebook? Fehlanzeige – der Vorreiter aller sozialen Netzwerke ist bei dieser Generation schon nicht mehr angesagt, fast niemand in Lauras Klasse verwendet es, da Eltern und Großeltern dort schon so präsent sind, dass die Jugend lieber auf andere Netzwerke ausweicht.

Internet in der Schule

Lauras Handy-Wecker klingelt um 6.30 Uhr, dann noch mal um 6.40 Uhr, diese zehn Minuten im Bett nützt sie, um ihre Nachrichten durchzuschauen auf Snap-

chat, Instagram und WhatsApp. Anschließend macht sie sich fertig für die Schule und eilt zum Bus. Dort verwendet sie ihr Handy nicht, da sie Freundinnen trifft und sich mit ihnen, ganz nach alter Manier, offline unterhält. Sobald sie in die Schule kommt, hat sie aber wieder WLAN und schaut, was in der Zwischenzeit online passiert ist. Die Pausen gestalten sich ganz unterschiedlich, entweder man unterhält sich oder aber alle starren auf ihre Handys und überprüfen ihre Profile in den sozialen Netzwerken.

Im Unterricht ist das Internet auch nicht mehr wegzudenken, nicht nur im Fach Informatik, sondern auch für Präsentationen werden nur noch höchst selten Plakate oder Bücher verwendet, sondern nur noch Power Point und Wikipedia. Das Klassenbuch ist online, Stundenausfälle und Supplierungen werden gepostet – ein Großteil des Schullebens spielt sich ebenfalls im Internet ab. Nach der Schule, beim Mittagessen daheim, ist erst mal Offline-Konversation angesagt, da Mama am Tisch ist und nicht über Snapchat oder Instagram kommunizieren will. Dann wird gelernt oder Hausübung gemacht, natürlich am Laptop, ohne sind viele Aufgaben gar nicht machbar, aber vorher schaut Laura noch schnell die Nachrichten auf allen sozialen Kanälen durch, damit sie keinen Like oder Follower verpasst.

Die neuen Stars

Am Abend schaut sie statt Fernsehen YouTube-Videos, die Kanäle einer neuen Generation von Stars – den Internet-Stars. Diese machen Blogs oder Vlogs, zeigen, wie man sich schminkt, welche Outfits gerade in oder was die neuesten Ernährungstrends sind. Davon können diese



Laura mit ihrer besten Freundin Nadja beim Surfen im Garten.

Fotos: Isabella Oberortner

„Stars“ auch wirklich leben und das gar nicht schlecht. Likes sind darin so etwas wie die neue Währung, je mehr Follower, desto größer die Bekanntheit, desto mehr Geld. Zu wenig likes sind ein Grund, deprimiert zu sein, das perfekte Selfie zu machen, wurde schon fast zu einer Kunstrichtung erhoben. Lesen zum Einschlafen geschieht auch nicht mehr in Buchform, sondern als App (Wattpad), welche

es unbekanntem Schriftstellern ermöglicht, Bücher zu schreiben, sie online zu stellen, sodass jeder sie lesen kann und mit genug likes werden sie von einem Verlag veröffentlicht.

Das neue Leben spielt sich großteils online ab, diese Generation kennt es gar nicht anders, man ist jederzeit erreichbar, man teilt sein Leben mit seinen Followern. Die Digital Natives lernen, schreiben und kommunizieren im Netz, manchmal verlieben sie sich sogar in der Online-Welt. Die Online- und die Offline-Welt sind so stark miteinander verbunden, dass es ihnen schon völlig normal vorkommt. Einige Dinge aber können nur offline geschehen, wie eine innige Umarmung, Gefühle spüren, da wird die Online-Welt mit der Offline-Welt niemals mithalten können, oder vielleicht doch?

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com

Laura ist 14 Jahre alt, ein sogenannter Digital Native und mit den vielseitigen Möglichkeiten aufgewachsen, die Computer und World Wide Web mit sich bringen.

ANGEBOTE DER KIRCHE IM NETZ

Vom Papstvideo bis zur Nachrichten-App

Innsbruck. „Das wollte ich immer schon einmal ausprobieren.“ Unter diesem Motto steht ein dreiteiliger Tablet-Kurs für Seniorinnen und Senioren im Haus der Begegnung in Innsbruck. An drei Terminen (10., 17. und 24. Mai von 14.30 bis 16 Uhr) führen technikversierte junge Erwachsene in wichtige und nützliche Funktionen des Tablets ein. Anmeldung und Information beim Katholischen Bildungswerk, Tel. 0512/2230-4801. E-Mail: kbw@bildung-tirol.at.

Papstvideo. Auf YouTube veröffentlicht der Vatikan jedes Monat ein Video mit einer Botschaft von Papst Franziskus. Professionell

gestaltet, richtet sich die Botschaft vor allem an junge Menschen und spiegelt die Gebetsanliegen des Papstes für die Welt. www.youtube.com/dasvideovompapst

App. „Kathpress“ heißt eine App, mit der sich aktuelle Nachrichten aus Kirche, Religion und Gesellschaft auf das Smartphone holen lassen. Der kostenlose Dienst steht für iOS und Android zur Verfügung. Kathpress-Abonnenten haben zusätzlich Zugriff auf das Gesamtarchiv sowie ein Online-Adressbuch der katholischen Kirche Österreichs. www.kathpress.at/app

Innsbruck. Die Diözese Inns-

bruck ist im Internet unter www.dibk.at zu finden. Auf Facebook: www.facebook.com/dibk.at

Interessierte können sich schon auf die Veranstaltung am 9. Juni einstimmen: Über Programm und Aktionen der Langen Nacht der Kirchen wird auch über die Sozialen Netzwerke informiert: www.facebook.com/langenachtderkirchen

Auf der Homepage des Archivs der Erzdiözese Salzburg sind seit kurzer Zeit alle Tauf-, Hochzeits- und Sterbeaufzeichnungen aus fast 450 Jahren online abrufbar. Ahnen- und Familienforscher wird

diese Seite sicher interessieren: www.kirchen.net/archiv

www.katholisch.at ist das Portal der katholischen Kirche Österreichs. Neben Nachrichten aus den Diözesen, spannenden Blogbeiträgen und weltkirchlichen Updates sind auch ein Liturgischer Tageskalender, Gebete und grundsätzliche Informationen zum katholischen Glauben, den Sakramenten und den einzelnen Diözesen abrufbar. Fotos, Videos, Audios – einfach mal durchstöbern!

Zusammengestellt von
Claudia Höckner-Pernkopf
und Walter Hölbling.

BEGRIFFSERKLÄRUNG

Sprache der Digital Natives

Digital Natives surfen auf den Social-Media-Kanälen Facebook, Instagram oder YouTube und können das meist aufgrund einer WLAN-Verbindung. Doch was bedeuten diese Begriffe eigentlich? Es klingt wie eine Fremdsprache, bei der man die Vokabeln lernen muss, deshalb hier ein paar der häufigsten Begriffe erklärt:

Online – Offline, WLAN und Social Media

Online bedeutet eine aktive Verbindung mit dem Internet, Offline heißt, dass keine Verbindung besteht. WLAN ist ein drahtloses, lokales Netzwerk, welches den Internetzugang, zum Beispiel innerhalb eines Hauses, ermöglicht. Bei Social Media handelt es sich, im Gegensatz zu den klassischen Massenmedien wie Fernsehen, Radio und Zeitung, ausschließlich um digitale Kommunikationskanäle, die der Vernetzung von Nutzern dienen.

Profil, Follower und Likes

Nutzer einer Social-Media-Plattform erstellen ein Profil, das sie meist regelmäßig pflegen, indem sie Informationen und Bilder hochladen. Nachdem man ein Profil erstellt hat, werden andere Nutzer darauf aufmerksam und folgen einem im besten Fall, das sind dann die sogenannten Follower. Man kann Follower sogar kaufen, denn mehr Follower bedeuten ein höheres Ansehen und die Reichweite eines Posts vergrößert sich. Ein Post ist eine Mitteilung, die in einem sozialen Netzwerk veröffentlicht wird. Die Follower können Bilder oder Beiträge liken, das heißt, man befindet sie für gut. Je mehr Likes ein Post hat, desto angesehener ist er, da Likes als Statussymbol gelten.

Blog, Vlog und YouTube

Ein Blog ist so etwas wie ein Online-Tagebuch, man teilt seine Gedanken, Fotos, seinen Tag mit seinen Followern. Ein Vlog ist das Gleiche in Videoform, die Einträge bestehen aus Videos.

YouTube ist eine Videoplattform, auf deren Portal Nutzer Videos unterschiedlichster Art kostenlos ansehen und reinstellen können.

Facebook, Instagram und Selfie

Facebook war eines der ersten bekannten sozialen Netzwerke, über das sich die Nutzer austauschen, ein Profil erstellen und Fotos hochladen konnten. Instagram ist die jüngere Version davon, dort werden Bilder gepostet und mit einer Bezeichnung versehen. Ganz beliebt dabei ist das Selfie, ein Foto, das man mit der Kamera seines Handys von sich selbst macht.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com



Neue Technologien verändern unseren Arbeits- und Beziehungsalltag. Wir müssen lernen, damit umzugehen.

Foto: iStock/Rawpixel

Auch die digitale Welt braucht Regeln

Im Gespräch mit Angelika Walser fragen wir nach den Rahmenbedingungen des menschlichen Zusammenlebens im digitalen Zeitalter.

Sie sind Professorin für Theologische Ethik und setzen sich auch mit Medienethik auseinander. Wie sieht denn eine Ethik für die digitale Welt überhaupt aus?

Angelika Walser: Die Ethik fragt danach, wie Menschen gut zusammenleben. Da Medien und die digitale Welt unser Zusammenleben nicht nur beeinflussen, sondern ganz massiv prägen, stellen sich auch im Bereich der Medien die typischen ethischen Fragen: Wie gehen wir miteinander um, was ist richtig, was nicht. Das interessiert mich natürlich als Moraltheologin und auch als ehemalige Journalistin. Für diesen speziellen Bereich der Kommunikation ist keine grund-

sätzlich neue Ethik erforderlich. Das Personalitätsprinzip, das Solidaritätsprinzip, das Subsidiaritätsprinzip, das Gerechtigkeitsprinzip – diese Grundprinzipien der katholischen Sozialethik gelten auch in der digitalen Welt. Dass auch virtuelle Kommunikation den Menschen zu dienen hat, dass sie zum guten Leben beitragen sollte, dieser Anspruch an die neuen Medien ist absolut nichts Neues.

Wie schaltet sich die katholische Kirche in diesen Diskurs ein?

Angelika Walser: Das Zweite Vatikanische Konzil hat ein Grundlagendekret über die sozialen Kommunikationsmittel formuliert. Ab diesem Zeitpunkt gibt es eine Reihe von kirchlichen Dokumenten zum Thema Kommunikation, Internet und auch über Ethik im Internet. Die Kirche versteht die neuen Medien dort als ein „Geschenk Gottes“. Sie sind „der runde Tisch“, an dem sich die Gesellschaft versammelt. Sämt-

liche Päpste seit Johannes Paul II. nutzen das Internet. Es ist ein Medium der Verkündigung und als solches kann und soll man es benutzen.

Smartphones und Co. sind nicht mehr aus unserem Alltag wegzudenken. Welche konkreten Auswirkungen hat das denn auf unsere Beziehungen, auf unser Zusammenleben?

Angelika Walser: Die neuen Technologien beschleunigen nicht nur unsere Kommunikation, sondern auch unseren Arbeits- und Beziehungsalltag; damit müssen wir lernen umzugehen. Ein positiver Aspekt: Wir können mit Menschen, die Tausende Kilometer entfernt sind, in Echtzeit kommunizieren – genial, oder? Aber: Die Unmittelbarkeit einer Face-to-face-Kommunikation fehlt. Wir kommunizieren in der digitalen Welt ohne jegliche Körperlichkeit und das, obwohl wir uns normalerweise zu 90 Prozent mit unseren Körpern mitteilen; er ist ein wichtiger Informationsgeber. Beim WhatsAppen und anderen Chat-Funktionen fällt diese Informationsquelle zum Teil oder vollkommen weg. Ich finde das einerseits höchst spannend – es stellt uns aber auch vor Herausforderungen. Die authentische Kommunikation ist dadurch manchmal in Gefahr, auch in unseren Beziehungen und Freundschaften.

Sie haben sich ja in Ihrem neuen Buch mit dem Thema Freundschaft beschäftigt. Wie verändern sich Freundschaften durch die

neue Kommunikationstechnologie?

Angelika Walser: Es kommt ganz darauf an, was ich mir von einer Freundschaft erwarte. Wenn mir nette Bildchen und Cartoons genügen, ist WhatsApp und Facebook sicher okay. Wenn ich aber mehr von meinen Freunden wissen will, dann ist der persönliche Kontakt auch nach dem „digital turn“ in meinen Augen unersetzbar. Wie auch schon vor dem „digital turn“ geht es um die Frage: Was erwarte ich mir von einer Freundschaft? Und alleine das ist ausschlaggebend, wie diese Freundschaft verläuft.

Cybermobbing, Beschimpfungen und Drohungen im Internet, die sogenannten Shitstorms, sind mittlerweile jedem ein Begriff. Wie kann man dieser Form der Gewalt entgegenwirken?

Angelika Walser: Einerseits braucht es hier ganz konkrete politische Regelungen, gesetzliche Bestimmungen und einen rechtlichen Rahmen. Die Politik ist und wird auch in Zukunft immer mehr gefordert sein, Antworten auf diese Fragen zu liefern. Auf gewisse Grundwerte – das ist ganz klar – müssen wir uns einigen. Für die Prävention hat die Schule si-

ZUM NACHLESEN

Buchtipps

Angelika Walser: „In deiner Nähe geht es mir gut. Warum Freundschaften lebensnotwendig sind“, Tyrolia: Innsbruck-Wien 2017.

cherlich eine Schlüsselfunktion. Benimm-Codices für das Internet gibt es genug; junge Leute sollten in der Schule davon gehört haben, welche Verhaltensregeln es im Internet zu beachten gilt. Auch das Thema Medienkompetenz im Allgemeinen muss an den Schulen verhandelt werden. Es gilt, ein Bewusstsein zu schaffen für das Gemacht-Sein von Nachrichten, Beiträgen, Texten und Bildern. Medien vermitteln immer eine konstruierte Form der Wirklichkeit. Ich muss mir bewusst machen, dass alles, was durch ein Medium vermittelt wird, von jemanden für jemanden konstruiert ist. Das hat noch nichts mit Fake News und ihren gezielten Täuschungen und Manipulationen zu tun.

Kinder haben ja schon in jungen Jahren ein eigenes Smartphone und wachsen ganz selbstverständlich mit der digitalen Welt auf.

Angelika Walser: Das ist per se nicht von vornherein schlecht. Es kommt darauf an, ob Kinder die digitale Welt als ganz selbstverständlichen Teil in ihr Leben integrieren lernen. An jene, die glauben, dass die jungen Leute nur noch vorm Computer sitzen – ich kann Sie beruhigen: Für Kinder und Jugendliche ist die Freizeitbeschäftigung „Freunde treffen“ unangefochten auf Platz eins.

Das Interview führte Claudia Höckner-Pernkopf. claudia.hoekner@komm.kirchen.net



Foto: eds

Angelika Walser
ist Professorin für
Moraltheologie und
Spirituale Theologie
an der Universität
Salzburg.